

Herausgeber durch einen umfassenden Beitrag über den „Dienst der Frau in den Religionen der Menschheit“ (1—48) den Reigen der Abhandlungen. Er schildert den Dienst der Frau in Natur- und Kulturreligionen als Medizinfrau und Zauberin, als Seherin und Weissagerin, als Haus- und Amtspriesterin. Letztere, meist durch „Keuschheitsopfer“ in Prostitution oder Jungfräulichkeit an die „Gottheit“ gebunden, stellt in der „Hierodule“ die tiefste Erniedrigung und in der „Vestalin“ die reinste Blüte des weiblichen Amtspriestertums im Heidentum da. Bei den Hochreligionen — Brahmanismus, Hinduismus, Jainismus, Buddhismus, Judentum, Islam — zeigt sich weithin ein Zurücktreten des Frauendienstes. Die völlige Neuwertung der Frau durch das Christentum, das ja mit dem „Dienst einer Frau“, der Mutter des Herrn, seinen Anfang nahm, läßt die schöpferischen Kräfte der religiösen Veranlagung bei der Frau zur höchsten Vollendung kommen. „Im Hinblick auf den religiösen Dienst der Frau gleichen die Hochreligionen einer Wüste, in der sich mehr oder weniger zahlreiche Oasen befinden. Demgegenüber gleicht das Christentum einem unendlich reichen Garten, in dem zahllose wundersame Blumen blühen, von denen eine jede ihre besondere Schönheit und Lieblichkeit besitzt“ (36). Hohe Worte findet Heiler für das „Nonnentum“, gerade auch im mittelalterlichen, katholischen Deutschland: „Ungeheure schöpferische Kräfte hat das christliche Nonnentum entbunden . . . Das sanctum und providum, welches Tacitus an der germanischen Frau rühmte, erlangte im mittelalterlichen deutschen Nonnentum eine einzigartige Entfaltung“ (45). Dagegen überzeugt nicht, was Heiler über die „sakramentale Weihe“ der Diakonissen im Urchristentum meint, ebensowenig die gleiche These in dem sonst wertvollen Beitrag von Fr. Wiechert über „Die Geschichte der Diakonissenweihe“ (57—76). Selbst wenn die Diakonisse damals dem „Klerus“ zugerechnet wurde, eine Frage, die immer noch umstritten ist, so ist ihre „Weihe“ nur als Sakramentale und nicht als Sakrament aufzufassen. Mehr läßt sich auch aus den Texten nicht herausholen, oder aber man müßte annehmen, die vom Hl. Geist geleitete Kirche hätte tausend Jahre ein göttliches Recht der Frau vorenthalten. Dr. med. Anna Bramsen, die viele Jahre Missionsärztin in Indien war, bietet eine kurze, in Anbetracht der Wichtigkeit ihres Gegenstandes zu kurze, aber eindringliche Studie über den „Dienst der Frau in der Mission“ (116—120), die mit einer Mahnung zur Neubesinnung über Sinn und Weise der protestantischen Frauenmission zu mehr „frauenhafter“ Art schließt. Gut hat Anne Marie Heiler in der mit warmer Teilnahme geschriebenen Arbeit über „Die Mystikerin in der Kirche“ (88—112) die strenge Kirchlichkeit der großen Mystikerinnen herausgestellt, die allerdings bei Madame Guyon, im Gegensatz zu ihrem großen Verteidiger Fénelon, fehlte. Kirchlichkeit aber ist immer wichtigstes Kennzeichen echter Mystik, da Gott sich nicht selbst widersprechen kann. Was Esther von Kirbach über den „Dienst der Mutter in der Kirche“ (112—116) sagt, gehört bei aller Kürze zum Tiefsten und Schönsten, was je darüber geschrieben wurde: „Wir sollen Mutter sein — so sehr — so ganz, daß unseren Kindern am Beispiel der eigenen Mutter etwas von dem aufgehen kann, was es bedeutet, daß die Kirche Mutter heißt.“ Von den andern Beiträgen sei nur noch auf den kritisch würdigen Überblick über „Neueres Schrifttum über Frau und Religion“ hingewiesen.

J. A. Otto S. J.

*Die Briefe des Francisco de Xavier 1542—1552.* Ausgewählt, übertragen und kommentiert von Elisabeth Gräfin Vitzthum, Leipzig 1939, Verl. Jakob Hegner. 336 S. Geb. 9,50 Mk.

Diese Auswahl aus Briefen, die Francisco vom Beginn seiner Missionstätigkeit bis kurz vor seinem Tode verfaßte, sind das Selbstzeugnis eines Apostels, der eine neue Welt für Christus erobern wollte und im Interesse

dieser Aufgabe Berichte über seine Erfolge und Mißerfolge und über seine Methoden an die Leitung seines Ordens, an Mitbrüder, an den König von Portugal, an Kolonialbeamte und Kaufleute gesandt hat. Es sind also Missionsbriefe, aber nach dem richtigen Urteil der Verfasserin mit einer gewissen Einschränkung: „Nicht die Mission steht im Vordergrund, sondern der Mensch, nicht die Methode, sondern die Persönlichkeit, nicht das Werk, sondern der Heilige“ (S. 26). Zur Begründung führt die Verfasserin noch aus: „So genial immer Xavier auch als Schöpfer eines einheitlichen Missionsgebietes und als Begründer der verschiedensten Missionsweisen gewesen ist, — größer war er immer als Mensch, und seine gigantischen Erfolge gründen nicht in erster Linie in seiner Methode, sondern in seiner Persönlichkeit . . . Indien wird Heimat, weil die Wärme eines einzigen Herzens Kraft genug hat, diese Welt zu beseelen. Über der Weite des irdischen Raumes aber wölbt sich die Weite der Ewigkeit: Gott, Er allein, ist der Grund und das Ziel dieses Menschen, dieses Werkes, dieser Briefe. Wie Magellanus die irdische Aufgabe des Kolumbus vollendet hatte, so erfüllte Xavier dieses Kolumbus geistiges Anliegen“ (S. 28—29). — Inhaltlich hat das Buch 3 Teile: 1. eine Einführung in die Zeit, in das Leben und in die Briefe des Francisco; 2. der Text der Briefe mit einem kurzen Kapitelvorspruch nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Der Beginn, das Bewußtsein der Sendung, Hoffnung, der große Plan, die Höhe, Ermüdung, die Krise, das Tor zur Vollendung; 3. ein Kommentar zu den einzelnen Abschnitten, wo mit gesunder Kritik auch schwierige und umstrittene Fragen gestreift werden, wie die Stellung des Heiligen zur Heranbildung des einheimischen Klerus, seine Sprachenbegabung, sein Urteil über nichtchristliche Kulte usw. Zum Schluß folgt ein Orts- und Personenregister und eine anschauliche vom J. Goeken angefertigte Karte der Reisewege des Heiligen in Asien.

Ein Hauptmangel der Briefausgabe besteht darin, daß die Bearbeiterin sich auf die französischen Übersetzungen der Xavier-Briefe von Thibaut S. J. (1922) und Pagès (1855) gestützt hat, so daß Zweifel über die Echtheit aller Stellen und auch über eine dem Sprachgeist des Originals entsprechende Übertragung ins Deutsche bleiben. Ein Ausweg, der deshalb gewählt wurde, weil weder die kritische Ausgabe aller Originaltexte der Briefe noch die danach in Angriff genommene deutsche Ausgabe von P. Schurhammer S. J. benutzt werden konnte. Weil aber ohne Zweifel wesentliche Gedanken des Heiligen wiedergegeben werden und das Bild des „Conquistador das animas“ durch eigene Zeichnungen der Verfasserin belebt wird, die ein feines Stilgefühl und ein mehr als gewöhnliches Einleben in den Geist des hl. Ignatius und seiner Gesellschaft bekunden, ist die Briefsammlung ein beachtlicher Beitrag zum Verständnis des Apostels von Indien und Japan. Darüber hinaus werden die christlichen Leser in der Heimat durch das Buch an ihre Missionspflicht erinnert und der Missionar an der Front wird von der Heldengestalt des Francisco zu neuer Berufsfreude entzündet.

M. Bierbaum.

*Hermann Hoffmann, Schlesische, mährische und böhmische Jesuiten in den Heidenmissionen.* Aus der Sammlung „Zur Schlesischen Kirchengeschichte“, Nr. 36. 74 S. Breslau 1939, Franke Verlag.

Bekannt ist der große Anteil des katholischen Deutschlands durch die Jesuiten am Missionswerk des 17. und 18. Jahrhunderts. H. bietet einen kleinen Abschnitt aus dieser Zeit: den Anteil der „böhmischen“ Ordensprovinz. Hauptquelle ist ihm die, allerdings lückenhafte, Sammlung der „Indipetae“ (Bittbriefe um die Missionsendung) im Archiv von Gesù zu Rom. Bei der Bedeutung dieser Briefe wäre es zu wünschen, wenn der umfassende Katalog, den P. José Zola S. J., Archivar des Ordens, 1934 für die 29 Bände mit ca. 14 300 Briefen aus den Jahren 1585—1772 zusammengestellt hat, ge-